



**J.B.METZLER**

# 1. Grundbegriffe

- 1.1 Der Literaturbegriff
- 1.2 Methoden der Literaturwissenschaft

## 1.1 | Der Literaturbegriff

Die Frage ›Was ist Literatur?‹ gehört zu den Standardfragen, mit denen Einführungen in das Studium der Literaturwissenschaft eröffnet werden. In der Tat erscheint es sinnvoll, sich, wenn man Literaturwissenschaft betreibt, zunächst einmal Gedanken darüber zu machen, was der Gegenstandsbereich dieser universitären Disziplin ist. Drei verschiedene Bedeutungen lassen sich im modernen Sprachgebrauch unterscheiden.

Der Begriff → **›Literatur‹** (von lat. *littera*: Buchstabe) kann im modernen Sprachgebrauch zunächst einmal alles **›Geschriebene‹** bezeichnen. Eine solche Definition geht allein vom medialen Charakter der Literatur aus, ihrer Schriftlichkeit und Sprachlichkeit. Ein derartiges umfassendes Verständnis von Literatur, das jede Art Text von offiziellen Urkunden und Verträgen über wissenschaftliche Abhandlungen, Predigten und moralische Traktate bis hin zu privaten Briefen und Tagebuchaufzeichnungen umfasst, wird als **weiter oder extensiver Literaturbegriff** bezeichnet.

Von diesem lässt sich ein **enger oder intensiver Literaturbegriff** unterscheiden, der nur jene Texte bezeichnet, für die »eine ästhetische Rezeption als angemessen gilt und die den vorrangigen Gegenstand der Literaturwissenschaft bilden« (Rosenberg 2001, 665). Schließlich wird der Begriff ›Literatur‹ auch eingeschränkt im Sinn von **›Fachliteratur‹** zur Bezeichnung von Texten zu einem bestimmten Thema oder Fachgebiet verwendet. In der Literaturwissenschaft wird dafür auch der Begriff **›Sekundärliteratur‹** im Gegensatz zu **›Primärliteratur‹** benutzt, die das Objekt der literaturwissenschaftlichen Arbeit darstellt.

Zum Begriff

Folgende Merkmale werden zur Beschreibung des intensiven Literaturbegriffs und zur Abgrenzung ›literarischer‹ Texte (›Kunstliteratur‹) von nicht-literarischen eingesetzt:

- **Fiktionalität:** Als literarische Texte werden **›imaginative‹ oder ›fiktionale‹ Texte** betrachtet, in denen eine ›fiktive‹, ›erfundene‹ Welt beschrieben wird; sie lassen sich so von **nicht-fiktionalen (faktualen) Texten** abgrenzen, deren Gegenstand auch in der außersprachlichen Wirklichkeit existiert.

Kriterien des intensiven Literaturbegriffs

## Der Literaturbegriff

- **Sprachverwendung:** Literarische Texte unterscheiden sich von nicht-literarischen Texten durch eine **spezifische Sprache**, die von der ›Alltagssprache‹ abweicht; greifbar wird diese besondere Art der Sprachverwendung etwa in lyrischen Texten, die sich durch den Einsatz besonderer Mittel wie Reim und Versmaß von der Alltagsrede unterscheiden, aber auch in erzählenden Texten, in denen das Erzählen einer fiktiven Geschichte etwa durch Rückblenden oder Vorverweise vom ›normalen‹ faktualen Erzählen eines wahren Ereignisses abweichen kann.
- **Entpragmatisierung:** Literarische Texte unterscheiden sich von nicht-literarischen dadurch, dass sie im Unterschied zu alltagssprachlichen Äußerungen keinen unmittelbaren praktischen Zweck haben. Im Gegensatz zu Sachtexten wie wissenschaftlichen Abhandlungen oder Gebrauchsanleitungen dienen sie weder der Information über bestimmte Sachverhalte noch stellen sie eine direkte Handlungsanleitung für den Rezipienten dar. Literarische Texte werden stattdessen als ›autonome‹ **Kunstwerke** verstanden, die ihren Zweck in sich selbst haben.

Die genannten Kriterien benennen zweifellos wichtige Aspekte dessen, was heutzutage unter ›Literatur‹ verstanden wird. Es steht jedoch ebenfalls außer Frage, dass sie nicht ausreichen, um alle Formen literarischer Kommunikation und alle von der Literaturwissenschaft behandelten Texte zu erfassen.

Das **Kriterium der Fiktionalität** etwa würde den historischen Roman, in dem neben fiktiven auch historische Figuren vorkommen, oder das dokumentarische Drama, das mit dem Rückgriff auf authentisches dokumentarisches Material ein reales Ereignis rekonstruiert, ebenso aus dem Gegenstandsbereich der Literaturwissenschaft ausschließen wie die Reiseliteratur, die Autobiographie oder die moderne ›autofiction‹, in der ein mit dem Autor weitgehend identischer Ich-Erzähler autobiographisches Material unter der literarischen Gattungsbezeichnung ›Roman‹ präsentiert. Dass die Literaturwissenschaft ihren Gegenstand in der Praxis nicht so eng definiert, belegt die Tatsache, dass auch historiographische Werke wie Machiavellis *Principe* oder naturwissenschaftliche Werke wie Galileis *Discorso sopra i due massimi sistemi del mondo* zum Kanon der Literaturgeschichte gehören.

Die **besondere Sprachverwendung** als distinktives Merkmal des Literarischen, d. h. als Kennzeichen von ›Literarizität‹ oder ›Poetizität‹, ist ebenso unzureichend. So gibt es nicht nur dramatische Texte, die darum bemüht sind, die Sprache ihrer Figuren möglichst genau nach dem Vorbild der realen Sprachverwendung bestimmter sozialer Gruppen in bestimmten Momenten zu modellieren, auch die Sprachverwendung in Politikerreden, Werbetexten und alltagssprachlicher Kommunikation kann vom Einsatz rhetorischer Mittel geprägt sein, wie sie für ›typisch literarisch‹ gehalten werden. Eine grundsätzliche Schwierigkeit dieses Kriteriums besteht darin, ›die‹ Charakteristika von Alltagssprache zu bestimmen und diese dann von einer literarischen Sprachverwendung abzugrenzen.

Die Festlegung literarischer Texte auf **nicht-pragmatische Rede** schließt schließlich all die Texte aus der Betrachtung aus, die ihren Rezipienten durchaus eine ›Handlungsanleitung‹ geben wollen. Dies gilt nicht nur für **politisch engagierte Literatur**, die ihre Leser zur Einnahme eines bestimmten politischen Standpunkts und zu einem dementsprechenden Verhalten veranlassen will wie etwa im 19. Jahrhundert die politische Lyrik des Risorgimento, sondern auch für die umfangreiche **frühneuzeitliche Traktatliteratur**, die ihre Leser über das angemessene Benehmen in der höfischen Gesellschaft belehrt und dafür konkrete Vorbilder liefert. Dass Literatur keinesfalls *per definitionem* ›autonom‹ ist, sondern in einem konkreten gesellschaftlichen Funktionszusammenhang wie dem Hof der Frühen Neuzeit eine pragmatische Funktion erfüllen kann, illustriert die **enkomiastische Literatur**, die die Aufgabe hat, das Lob des Fürsten zu singen und so zu seiner Herrschaftslegitimierung beizutragen. Die Bestimmung von Literatur als ›autonom‹ stellt sich auf diesem Hintergrund als eine historisch bedingte heraus, die erst ab einem bestimmten Zeitpunkt und für einen bestimmten Zeitraum Gültigkeit beanspruchen kann.

#### Zur Begriffsgeschichte von ›Literatur‹

Ein enges ›kunstzentriertes‹ Verständnis von ›Literatur‹ entwickelt sich erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts als Ergebnis eines längeren Differenzierungsprozesses. Bezeichnet der lateinische Begriff *litteratura* zu Beginn der Frühen Neuzeit noch generell die Fähigkeit, lesen und schreiben zu können, und stellt ein Synonym für eine alle Wissensgebiete der Zeit umfassende ›Gelehrsamkeit‹ dar, so wird er bereits im Sprachgebrauch der Humanisten auch nur in eingeschränkter Weise für die *humanae litterae* oder *studia humanitatis* verwendet, also jene Fächer, deren Subjekt der Mensch ist: Grammatik und Rhetorik, Philosophie, Geschichte und Poesie. Im Zuge des seit dem 17. Jahrhundert verstärkten Fortschritts der ›exakten‹ Wissenschaften, zu denen dann auch die Philosophie gezählt wird, reduziert sich der Geltungsbereich des Begriffs ›Literatur‹ allmählich auf jene Tätigkeitsfelder, die – wie in der Musik und den bildenden Künsten – das ›Schöne‹ zum Gegenstand haben und deren ›Produkte‹ sich der menschlichen Einbildungskraft verdanken. Gleichzeitig damit wird die ›Poesie‹ nicht länger als eine auf Bildung beruhende Nachahmung antiker Modelle definiert, sondern wird stattdessen zum »subjektiven Ausdruck bürgerlicher Individualität« (Rosenberg 2001, 668).

#### Zur Vertiefung

**Hohe und niedere Literatur:** Der quantitative Anstieg der Literaturproduktion im 19. Jahrhundert führt außerdem zu einer wertenden Differenzierung zwischen der **hohen Literatur** (*litteratura alta*) und der **niederen oder Unterhaltungsliteratur** (*litteratura bassa, litteratura di consumo*). Während die ›hohe‹ Literatur entsprechend der Genieästhetik des 18. Jahrhunderts und der Romantik als das Ergebnis eines genialen »individuellen und originellen Schöpfungsaktes« (Rosenberg 2001, 679) verstanden wird,

#### Der normative Literaturbegriff

## Der Literaturbegriff

wird die Unterhaltungsliteratur als das Ergebnis einer Massenproduktion betrachtet und aus dem literarischen Kanon ›wertvoller Literatur‹ ausgeschlossen. Eine weitere normative Begriffsdifferenzierung vollzieht sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in der idealistischen Ästhetik, wie sie in Italien von Benedetto Croce vertreten wird (s. Kap. 1.2.2). Von der ›Literatur‹ im Allgemeinen, die welt- und inhaltsbezogen ist und Gedanken und Meinungen transportiert, wird die ›Dichtung‹ (*poesia*) als die einzige ›wahre‹ literarische Form abgegrenzt, die als autonome Schöpfung des menschlichen Geistes verstanden wird. Statt in dieser Weise normativ wertend vorzugehen, beschreibt die moderne Literaturwissenschaft die verschiedenen Formen von Literatur entsprechend den Funktionen, die sie für unterschiedliche Lesergruppen erfüllen (vgl. Schneider 2007, 17 ff.).

Literatur als  
soziale Praxis

Der aus dem Autonomie- und Geniepostulat ›hoher‹ Literatur resultierende normative Literaturbegriff wird bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch die künstlerischen Avantgarden sowie durch die europäischen Neoavantgarden der 1960er Jahre ironisch in Frage gestellt, die die Trennung von ›Leben‹ und ›Kunst‹ aufzuheben trachten. So provoziert der französische Künstler Marcel Duchamp (1887–1968) die Kunstwelt seiner Zeit, indem er Alltagsgegenstände wie einen Flaschentrockner oder ein Urinoir aus ihrem funktionalen Kontext löst, diese ›Readymades‹ im Museum platziert und ihnen damit den Status von Kunstwerken verleiht. In ähnlicher Weise problematisieren die Autoren der Neoavantgarde einen ästhetisierenden Literaturbegriff, indem sie Alltagstexte zu ›Gedichten‹ erklären. So veröffentlicht der österreichische Schriftsteller Peter Handke (geb. 1942) in dem Band *Die Innenwelt der Außenwelt der Innenwelt* (1969) »Die Aufstellung des 1. FC Nürnberg vom 27.1.1968« und deklariert diesen Sachtext damit zu einem ›Gedicht‹. Der Text, der damit seine referentielle Bedeutung und seinen Informationswert verliert und gewissermaßen ›entpragmatisiert‹ wird, setzt damit in ironischer Weise die These von der Autonomie der Kunst in Szene und führt sie ad absurdum. Die Beispiele illustrieren damit die Bedeutung des institutionellen Rahmens und bestimmter Konventionen für die Wahrnehmung von Texten oder Objekten durch das Publikum als ›Kunst‹. Die Publikation eines Textes in einem Gedichtband ist ein Signal, das nahelegt, ihn nach den Regeln der ›Institution Literatur‹ zu rezipieren. Die Wahrnehmung eines Textes als Literatur hängt damit nicht zuletzt davon ab, dass er als Teil einer bestimmten ›sozialen Praxis‹ präsentiert wird (vgl. Gottschalk/Köppe 2006, 15).

Ein funktionaler  
Literaturbegriff

Eine allgemeingültige Antwort auf die Frage ›Was ist Literatur?‹ erweist sich damit als äußerst problematisch. Eine überzeitlich gültige, **ontologische oder essenzialistische Definition**, die ein für allemal das **Wesen von Literatur** festlegt, gibt es nicht. Die kritische Überprüfung der Merkmale, die zur Bestimmung des intensiven Literaturbegriffs herangezogen werden bzw. wurden, zeigt vielmehr, dass der Literaturbegriff wie die Literatur selbst historischem Wandel unterworfen ist und die vorgeschlagenen Merkmale nur (historische) Teilaspekte abdecken. Diachron wie synchron ist vielmehr von der Existenz mehrerer Literaturbegriffe auszugehen (vgl. Gottschalk/Köppe 2006, 18). Der englische Literatur-

wissenschaftler Terry Eagleton zieht aus der Historizität und Relativität des Literaturbegriffs daher die Schlussfolgerung, dass es müßig ist, nach *der* Definition von Literatur zu fragen. »Literatur« ist für ihn vielmehr ein »funktionaler« Begriff, dessen jeweilige Bedeutung von seinem Gebrauch abhängt, also davon, wie die Gemeinschaft, die diesen Begriff benutzt, ihn versteht und einsetzt: »In diesem Sinne kann Literatur weniger als eine inhärente Eigenschaft oder eine Reihe von Eigenschaften aufgefasst werden, [...] als vielmehr als eine Reihe von Einstellungen der Menschen gegenüber Texten« (Eagleton 1997, 10).

Das, was zu unterschiedlichen Zeiten als »Literatur« angesehen wird, das, was jeweils als »literarisch wertvoll« gilt und den Kanon der zu lesenden Werke ausmacht, das schließlich, was den Objektbereich der Literaturwissenschaft bildet, ist ein Konstrukt, das sich verändernden Kriterien unterworfen ist. Auch der italienische Literaturwissenschaftler Remo Ceserani gibt daher den Rat, »di sostituire la domanda impossibile ›che cos'è la letteratura?‹ con altre e più abordabili domande: ›dov'è la letteratura?‹, ›come è fatta la letteratura?‹, qual è il campo letterario?‹, ›perché esistono testi che consideriamo letteratura?‹, e simili« (Ceserani 2003, 11). Zu fragen ist daher nicht, was Literatur ist, sondern wie die Literaturwissenschaft ihren Gegenstand konstruiert. Den Ort, an dem dies passiert, bilden die verschiedenen Literaturtheorien bzw. literaturwissenschaftlichen Methoden, die die Literaturwissenschaft im Lauf ihrer disziplinären Geschichte entwickelt hat (vgl. Eagleton 1997; Rosenberg 2001; Köppe/Winko 2008, 6 ff.).

## 1.2 | Methoden der Literaturwissenschaft

**Methodenpluralismus:** Die Geschichte der Literaturwissenschaft ist durch den Wechsel und, insbesondere seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, durch die Koexistenz unterschiedlicher **Literaturtheorien** oder **literaturwissenschaftlicher Methoden** gekennzeichnet, die ihren Gegenstand, ihr Erkenntnisinteresse und ihre jeweilige Herangehensweise in je eigener Art und Weise definieren. Das Vorhandensein unterschiedlicher Literaturtheorien oder Methoden erklärt sich daher zum einen aus der historischen Entwicklung, zum anderen aber auch aus der **Komplexität** des Gegenstands Literatur, der aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet werden kann, die einander komplementär ergänzen. Je nachdem, welcher Aspekt der literarischen Kommunikation – Autor, Text, Kontext, Leser – in den Mittelpunkt gestellt wird, lassen sich die literaturwissenschaftlichen Methoden unterscheiden in (vgl. Köppe/Winko 2008, 12f.; Casadei 2008):

- Methoden, die sich primär auf den ›**Autor**‹ beziehen, wie die Biographieforschung des Positivismus, die Untersuchung der Autorintention durch die Hermeneutik oder die psychoanalytische Methode;
- Methoden, die sich primär auf den ›**Text**‹ beziehen, wie die Textphilologie oder die Textanalyse in der Stilistik oder im Strukturalismus;
- Methoden, die sich primär auf den ›**Kontext**‹ beziehen, wie literatursoziologische oder kulturwissenschaftliche Methoden;
- Methoden, die sich primär auf die ›**Rezeption**‹ des Texts, also die Leser, beziehen, wie die Rezeptionsästhetik und einige poststrukturalistische Ansätze.

**Das Ziel der verschiedenen literaturwissenschaftlichen Methoden** besteht darin, eine Anleitung zum Interpretieren literarischer Texte zu geben, d. h. eine Reihe von Fragen zu entwickeln, die man an ›Literatur‹ stellen kann, um sie (besser) zu verstehen bzw. ihre ›Bedeutung‹ herauszuarbeiten. Die Art dieser Fragen kann sehr unterschiedlich sein:

- So kann sich der Interpret zunächst einmal darauf konzentrieren, unbekannte Wortbedeutungen zu eruieren und schwer verständliche Stellen eines Textes zu erhellen.
- Er kann herauszufinden suchen, welche ›Geschichte‹ in einem Roman überhaupt erzählt wird und welcher speziellen Mittel der Erzähler sich dabei bedient – Fragen, die sich auf den Text bzw. die konkrete sprachliche Gestaltung des Textes beziehen.
- Die Fragen des Interpretieren können aber auch darauf gerichtet sein, wie ein Text in eine bestimmte literarische **Gattung** einzuordnen ist, in welcher Weise ein bestimmtes Gedicht ein bestimmtes **Thema** wie Liebe oder Tod behandelt und wie es auf Grund dessen literarhistorisch einzuordnen ist – Fragen, die sich auf den intertextuellen Kontext und die Beziehung des Textes zu anderen literarischen oder auch nicht-literarischen Texten beziehen.
- In einer Interpretation kann der **extratextuelle Kontext** thematisiert werden, also die soziokulturellen Verhältnisse, in denen Texte verfasst

werden, und es können deren Auswirkungen auf Inhalte und Formen der Texte erforscht werden.

- Schließlich kann die Interpretation auch den **Autor** in den Mittelpunkt stellen und nach der Bedeutung seiner Person für die Art des Werks fragen oder, umgekehrt, der Rezeption des Werks durch die **Leser** nachgehen (vgl. Fricke 2007, 49).

Unabhängig von der Vielfalt der gestellten Fragen ist literaturwissenschaftlichen Methoden gemeinsam, dass sie die Fragen, die sie an Texte stellen, zu systematisieren suchen und auf diese Weise ein ›regelgeleitetes Verfahren‹ des Textverständnisses entwickeln, das in bestimmten nachvollziehbaren und in seinen Ergebnissen überprüfbar Schritten abläuft (Kindt/Köppe 2008). Der Versuch, Regeln für die ›Auslegung‹, die ›Erklärung‹ von Texten zu entwickeln, hat eine lange Tradition. Seit alters her besteht das Bedürfnis, ja die Notwendigkeit, religiöse, aber auch juristische und philosophische Texte auszulegen, zu interpretieren.

Der Begriff → **›Hermeneutik‹** (lat. *hermeneutica* von griech. *hermeneúein*: erklären, auslegen, übersetzen) etabliert sich als Bezeichnung für die Theorie des Verstehens oder Interpretierens von Texten seit der Mitte des 17. Jahrhunderts. Die von dem Theologen und Philologen **Friedrich Schleiermacher** (1768–1834) in der Entstehungsphase der Philologie als Wissenschaft entwickelte **philologische Hermeneutik** ist für das Selbstverständnis und die Methodik der Literaturwissenschaft, aber auch anderer Geisteswissenschaften von besonderer Bedeutung. Sie beruht im Wesentlichen auf zwei Prozessen, die als ›grammatische‹ und als ›psychologische‹ Interpretation bezeichnet werden (vgl. Köppe/Winko 2008, 21ff.). Geht es in der **grammatischen Interpretation** darum, die Sprache des Textes, die der Autor mit seinen Zeitgenossen teilt, in ihrer Historizität zu rekonstruieren und sich eventuelle Unterschiede zur Sprachverwendung in der Zeit des Interpretieren klar zu machen, so geht es bei der **psychologischen Interpretation** darum, die Besonderheit des Werks im Umgang mit der Sprache, aber auch den literarischen Konventionen wie etwa den Gattungsregeln herauszuarbeiten und zu ›verstehen‹, in welcher Weise diese individuelle Handhabung des Allgemeinen ›Sinn‹ erzeugt, welche ›Bedeutung‹ ihr zukommt. Aus dieser Betonung des Individuellen gegenüber dem Allgemeinen ergibt sich für Schleiermacher und vor allem die Philologie des 19. Jahrhunderts die besondere Bedeutung, die dem Wissen über den Autor und seine Biographie zukommt.

Zum Begriff

**Die methodische Bedeutung von Schleiermachers Hermeneutik** liegt zum einen in der Einsicht in die historische Differenz zwischen dem zu interpretierenden Text und dem Interpretieren, die zunächst durch einen Akt der

Rekonstruktion der Sprache des Texts überwunden werden muss. Zum anderen impliziert Schleiermachers Theorie aber auch die Erkenntnis, dass sich der Sinn eines Textes für den Interpreten in dem Maße verändert, in dem er selbst über neue Informationen verfügt, der Interpret also ganz entscheidend an der Konstitution des Textsinns teil hat. Hieraus folgt für Schleiermacher, dass das Verstehen oder Auslegen eine nicht abschließbare Tätigkeit ist, da neues Wissen die Grundlagen des Verstehensprozesses verändert.

**Die philosophische Hermeneutik Hans-Georg Gadamers** (1900–2002) entwickelt die Positionen Schleiermachers weiter. So betont auch Gadamer die historische Differenz zwischen dem »**Horizont des Textes**« und dem »**Horizont des Interpreten**«, die für ihn allerdings im Vollzug des Verstehens als einer »**Horizontverschmelzung**« überwunden wird. Den Prozess des Verstehens selbst definiert Gadamer als ein Fortschreiten von einem »Vorverständnis«, das sich aus der Lektüre einiger Sätze ergibt, die zu einer ersten Hypothese über den Sinn führt, zu einem neuen, modifizierten Verständnis, das aus der Lektüre des ganzen Textes resultiert. In derselben Weise führen notwendigerweise weitere Informationen über den Autor, sein Gesamtwerk, die literarische Produktion der Epoche etc. zu einer Veränderung des »Verständnisses« des Textes durch den Interpreten. Diesen Prozess der Modifikation der ursprünglichen These durch neue Informationen, der ein neues Verständnis erzwingt, das seinerseits dann auch wieder revidiert werden kann, bezeichnet man als **hermeneutischen Zirkel**, auch wenn er eher einer Spirale ähnelt.

Die von Schleiermacher und Gadamer entwickelte Hermeneutik, die auf die Erschließung eines (vom Autor intendierten) Textsinns abzielt, wird heute zwar von vielen Literaturtheorien bestritten (s. Kap. 1.2.3), da diese ihr Konzept von Autor und Text nicht mehr teilen; aber die hermeneutische Erkenntnis von der Historizität und Relativität des Standpunkts des Interpreten stellt einen Grundsatz (geistes-)wissenschaftlicher Methodik dar, der die Existenz unterschiedlicher Methoden erklärt und die Koexistenz unterschiedlicher Interpretationen desselben Textes rechtfertigt. Zugleich verpflichtet er den Interpreten dazu, sich der Prämissen seines Tuns bewusst zu sein und sie offen zu legen (vgl. Kindt/Köppe 2008, 17).

### 1.2.1 | Die Anfänge der Literaturwissenschaft im 19. Jahrhundert

**Literaturwissenschaft und Literaturkritik** etablieren sich in ihrer modernen Form im 19. Jahrhundert. Ihre Institutionalisierung zeugt wie die Professionalisierung des Autors von der allmählichen Autonomisierung der Literatur, die in einer arbeitsteiligen Gesellschaft zunehmend zu einem Gegenstand von Spezialisten wird. Während es die engagierte Literaturkritik (*critica militante*) in den neu entstehenden literarischen Zeitschriften als ihre Aufgabe betrachtet, die **zeitgenössische Literatur**

zu beurteilen und sie dem wachsenden, aber nicht spezifisch gebildeten Lesepublikum der Zeit zu vermitteln, befasst sich die universitäre Literaturwissenschaft (*critica universitaria* oder *accademica*) zunächst hauptsächlich mit der Entschlüsselung von **Texten der Vergangenheit**.

Die Anfänge der modernen Literaturwissenschaft und Literaturkritik liegen in der **Romantik**. Die normative Poetik, wie sie sich in Italien im 16. Jahrhundert durchgesetzt hatte (s. Kap. 3.1), wird durch eine Genieästhetik ersetzt, die das literarische Werk als individuellen Ausdruck einer Autorintention definiert. Dies führt dazu, dass neue Wege und Instrumente zum Verstehen und Beurteilen von Literatur gefunden werden müssen, da sich diese nicht länger durch den Rekurs auf ein verbindliches Regelsystem erklären lässt (vgl. Casadei 2008, 9 ff.). Der Bruch mit dem seit der Renaissance dominierenden klassizistischen Konzept, das Literatur wesentlich als Nachahmung *antiker* Vorbilder bestimmt hatte, führt in der Romantik außerdem zu einer verstärkten Hinwendung zur volkssprachlichen **Literatur des Mittelalters** (s. Kap. 4.4.2). Der nicht nur in Italien, sondern auch in Deutschland, Frankreich und England im frühen 19. Jahrhundert einsetzende **Dantekult** zeugt – ähnlich wie das europäische Interesse an Shakespeare – von dieser Neuorientierung und dem Bedürfnis nach neuen ›unklassischen‹ Vorbildern. Gefördert wird das Interesse am Mittelalter zudem durch das sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Italien (und Deutschland) entwickelnde Nationalgefühl, das in der Beschäftigung mit der volkssprachlichen Literatur des Mittelalters ein Mittel zur Herausbildung und Stärkung der nationalen Identität sieht (vgl. Schulze 2005). Die sprachliche und inhaltliche ›Fremdheit‹ der mittelalterlichen Texte und das Fehlen verlässlicher Textgrundlagen machen ihre Erschließung und Erforschung mit neuen wissenschaftlichen Methoden notwendig und führen zur Entstehung der modernen neusprachlichen Philologie (*filologia moderna*). Diese orientiert sich an der bereits länger bestehenden klassischen Philologie (*filologia classica*), deren wissenschaftliche Methoden der Texterschließung sie übernimmt.

**Die Erforschung der italienischen Sprache und Literatur** erfolgt in Deutschland im Rahmen der **Romanischen Philologie** (*filologia romanza*). Diese verdankt ihr Entstehen zwei Faktoren: einerseits dem romanischen Literaturverständnis eines August Wilhelm Schlegel (1767–1845), der in seinen *Vorlesungen über schöne Literatur* (1801–1804) das *vergleichende* Studium der modernen Sprachen und Literaturen fordert, und andererseits dem Interesse von Sprachforschern wie Jacob Grimm (1785–1863) und Franz Bopp (1791–1867) an der Geschichte der indo-europäischen Sprachen. So beschränkt sich die **Romanische Philologie** nicht auf das Studium *einer* Sprache und Literatur, sondern untersucht vorzugsweise mehrere romanische Sprachen und Literaturen im Vergleich (Französisch, Spanisch, Portugiesisch, Italienisch, Okzitanisch). Dies erscheint sowohl aufgrund der gemeinsamen Herkunft der romanischen Sprachen aus dem Lateinischen als auch aufgrund der intensiven Kontakte zwischen den verschiedenen romanischen Kulturen im Mittelalter als sinnvoll (vgl. Schlieben-Lange 1999). Als Gründungsjahr des Fachs in Deutschland gilt

Ursprünge  
in der Romantik

Romanische  
Philologie

## Methoden der Literaturwissenschaft

traditionell das Jahr 1830, in dem Friedrich Diez (1794–1876), der seit 1821 an der Universität Bonn unterrichtet, dort einen der ersten Lehrstühle für Romanische Philologie erhält. Das Profil des Fachs wird von seinen Arbeiten, zu denen u. a. eine dreibändige *Grammatik der romanischen Sprachen* (1836–1843) und ein *Etymologisches Wörterbuch der Romanischen Sprachen* (1853) gehören, maßgeblich bestimmt. Das »Diezsche Paradigma« (Hausmann 1996, 453) sieht für die Romanische Philologie die folgenden Arbeits- und Forschungsfelder vor:

- Arbeitsfelder**
- **Editionswissenschaft:** Die von dem Altphilologen und Germanisten Karl Lachmann (1793–1851) entwickelte historisch-kritische Editions-technik wird auf mittelalterliche romanische Texte angewandt. Durch den Vergleich der überlieferten Fassungen eines Textes werden dessen Überlieferungsgeschichte sowie eine Art »Urtext« (Archetyp) rekonstruiert. Eine wesentliche Leistung der Romanischen Philologie besteht in der Erstellung solcher »kritischer« Textausgaben.
  - **Historisch-vergleichende Sprachwissenschaft:** Im Mittelpunkt steht die Untersuchung der historischen Entwicklung der romanischen Sprachen aus dem Lateinischen und die Erforschung der dabei wirksamen Lautgesetze. Haupttätigkeitsfelder sind die Erstellung vergleichender historischer Grammatiken sowie historischer und etymologischer Wörterbücher der romanischen Sprachen.
  - **Literaturgeschichte:** Diese hat eine im Wesentlichen dienende Funktion und beschränkt sich auf biographische Forschungen zu den Autoren, deren Texte herausgegeben werden, sowie auf Quellenforschung und Stoffgeschichte.

Die Romanische Philologie, die sich parallel zur Germanistik in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus dem Gesamtkomplex der modernen Philologien ausdifferenziert und als Wissenschaft mit einem eigenen Gegenstandsbereich und eigenen wissenschaftlichen Methoden konstituiert, ist damit einerseits durch ein **historisch-vergleichendes Vorgehen** und andererseits durch die Konzentration auf die **Literatur des Mittelalters** charakterisiert.

**Die italienische Philologie** steht innerhalb der Romanischen Philologie quantitativ hinter den Untersuchungen zum Altfranzösischen und Okzitanischen zurück. Sie erhält jedoch wesentliche Impulse durch das Interesse an Dante Alighieri. 1833 wird der Dante-Forscher Ludwig Gottfried Blanc (1781–1866) zum ordentlichen Professor für romanische Sprachen und Literaturen an der Universität Halle ernannt. Zu seinen Arbeiten gehören ein *Vocabolario Dantesco* (1852), der *Versuch einer bloß philologischen Erklärung mehrerer dunkler und streitiger Stellen der »Göttlichen Komödie«* (1861–1865) sowie eine Übersetzung der *Göttlichen Komödie* (1864). Gefördert wird die Dante-Forschung auch durch König Johann von Sachsen (1801–1873), der unter dem Pseudonym Philaethes eine Übersetzung der *Commedia* (1839–1849, <sup>2</sup>1865–1866) mitsamt Kommentar verfasst. 1862 publiziert der an der Universität Halle lehrende Jurist und Romanist Karl Witte (1800–1883) die erste kritische Textausgabe der *Com-*

*media*, die auf einem Vergleich von vier Kodizes beruht. Anlässlich von Dantes 600. Geburtstag gründet Karl Witte 1865 in Dresden die Deutsche Dante-Gesellschaft, weltweit die erste Dante-Gesellschaft überhaupt. Sie gibt 1867 erstmals das Deutsche Dante-Jahrbuch heraus (vgl. Christmann 1985; Hausmann 1996; Gier 2000; Höppner 2007).

**Die ersten Lehrstühle für italienische Literatur** werden in Italien nach der Einigung des Landes 1861 geschaffen. Zu den ersten Lehrstuhlinhabern gehören Francesco De Sanctis (1817–1883) in Neapel, Giosue Carducci (1835–1907) in Bologna und Alessandro D’Ancona (1835–1914) in Pisa. Die Erforschung der italienischen Literatur und ihre Vermittlung in der Schule stehen im Dienst nationaler Identitätsstiftung und werden vom Staat entsprechend gefördert. Schon in der ersten Jahrhunderthälfte hatten Romantik und Risorgimento jedoch eine Hinwendung zur volkssprachlichen Literatur des Mittelalters bewirkt, durch die die nationale Identität gestärkt werden sollte. Ihren deutlichsten Niederschlag finden diese Bemühungen, die mit Ugo Foscolos (1778–1827) Beiträgen zu Dante, Petrarca und Boccaccio beginnen, in einer Reihe von **romantisch-risorgimentalen Literaturgeschichten** wie Paolo Emiliani Giudicis *Storia delle belle lettere in Italia* (1844; 1855 neu aufgelegt als *Storia della letteratura italiana*) oder Luigi Settembrinis *Lezioni di letteratura italiana* (1869–1872). Sie stellen die Geschichte von Größe und Niedergang Italiens in der Vergangenheit an seiner Literatur dar und gehen von der politischen und kulturellen Wiedergeburt des Landes im 19. Jahrhundert aus (vgl. Wolfzettel 1991). Auch die *Storia della letteratura italiana* (1870–1871) von Francesco De Sanctis ist der romantisch-risorgimentalen Tradition verpflichtet. Vom Hegel’schen Idealismus beeinflusst, postuliert De Sanctis einen engen Zusammenhang zwischen historisch-politischer und literarisch-kultureller Entwicklung. Er sieht in der Literatur die Manifestation des Volksgeistes und in der Geschichte einen auf die Selbstbewusstwerdung der Nation abzielenden Prozess, der im 19. Jahrhundert mit der Einigung Italiens seinen Abschluss erreicht. Im Gegensatz zu seinen Vorgängern widmet sich De Sanctis jedoch auch der ästhetischen Betrachtung der literarischen Werke in seiner Darstellung. Die auszugsweise Übersetzung seiner Literaturgeschichte ins Deutsche (1876) und die von seinem deutschen Schüler Adolf Gaspary (1849–1892) verfasste *Geschichte der italienischen Literatur* (1885–1888) belegen die engen Verbindungen zwischen italienischen und deutschen Italianisten in jener Zeit. Auf dem Hintergrund der gleichzeitigen Nationenbildung in Deutschland und Italien entwickelt sich nun auch in Deutschland das Interesse für die aktuelle politische Entwicklung Italiens und seine Gegenwartsliteratur (vgl. Baasner 1989).

**Der Positivismus**, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum neuen Wissenschaftsparadigma wird und auch die Methoden der Romanischen Philologie prägt, löst die idealistischen Ansätze ab, die in De Sanctis’ Literaturgeschichte dominieren.

Anfänge der  
*critica universitaria*  
in Italien



Francesco De  
Sanctis: *Storia della  
letteratura italiana*  
(Erstausgabe von  
1870–1871)

*Scuola storica*